



# Der Wanderer im Riesengebirge.

Beitschrift des deutschen und des österreichischen Riesengebirgs-Vereins.

Nr. 3.

Erscheint in monatlichen Nummern.

37. Jahrg.

Laufende Nr. 413.

Hirschberg, den 1. März 1917.

Band XV.

- |  |   |  |
|--|---|--|
| <p>1. Professor Nafe (Hirschberg): Das Siebenbürgisch-Rumänische Grenzgebirge (Fortsetzung).</p> <p>2. Wilhelm Hannich, Friedrichswald b. Gablonz: Die Beobachtung der Sterne mit geringen Hilfsmitteln von jedem beliebigen Punkte.</p> <p>3. E. Lachmann, Posttrat, Eiegnitz: Ein Frühjahrs-Rodelausflug nach dem Riesengebirge.</p> <p>4. von Zychlinski, Pastor em., Bromberg: Lichtbilderabend.</p> | <p>5. Wilhelm Müller-Rüdersdorf, Charlottenburg: Scherzhafte Redewendungen im Riesengebirge.</p> <p>6. S. Beck, Postmeister a. D., Hirschberg: Auch ein Jubiläum.</p> <p>7. S. Beck, Postmeister a. D., Hirschberg: Nachruf.</p> <p>8. Zum 70. Geburtstage des Geheimen Regierungsrat Geisler, Breslau.</p> | <p>9. Aus dem Boten a. d. Rißb.: Schutzsuchende Nordlandsvögel in Schlefien.</p> <p>10. Die deutschen Studenten- und Schülerherbergen.</p> <p>11. Crüger, Wingenndorf: Vom Laubaner R.-G.-V.</p> <p>12. Allerlei: Der Ursprung des Wortes „Rodel“ — Der Wolfsberg. — Ein paar Riesengebirgsrätsel von dem Volksdichter Julius Schmehl, Gottschdorf. — Wanderer-Gesuch. — Wanderer-Angebot.</p> |
|--|---|--|

## Das Siebenbürgisch-Rumänische Grenzgebirge.

Von Professor Nafe, Hirschberg.  
(Fortsetzung.)

### II. Das Sogarascher Gebirge.

Im Gebiet des jenseits der Dimbowiça bis zum Alt reichenden Sogarascher Gebirges lehnt sich an die Hauptmasse des ost-westlich streichenden Doppeltammes östlich an ein größenteils auf siebenbürgischem Gebiet liegender, aus Kalk und Konglomeraten aufgebauter Seitenflügel, ganz ähnlich wie der Landeshuter Kamm an den zwiefachen Kamm des Riesengebirges, so daß die Lage von Sogarasch am Alt, nahe dem Nordrand der dem Hauptzuge vorgelagerten Ebene genau der Hirschbergs am Bober entspricht. Ja, die Ähnlichkeit geht noch weiter. Die südlichen Randhöhen des zentralen siebenbürgischen Hochlandes nördlich vom Alt entsprechen dem Abfall des Bober-Katzbach-Gebirges gegen das Bobertal, nur daß hier die Größenverhältnisse bedeutender sind als in unserer engeren Heimat.

Den nördlichen Teils dieses Ostflügels bildet der innerhalb des großen, nach Norden vorstoßenden Altobogens gelegene Geisterwald, der im Darhegy (1104 m) gipfelt. Ihm schließt sich südwärts an bis zum Burzen-

bach ein rundliches Erhebungsgebiet, das Persanygebirge, das in dem buchenbestandenen Zeidnerberge, einem Charakterberge des Burzenlandes, fast 1300 m erreicht. Jenseits des Burzenbaches steigt die wildzerrißene Kalkmasse des Königssteins mit echten Hochgebirgsformen auf (2240). Jäh stürzen die schroffen, zerklüfteten Flanken von dem schmalen, zackigen Kamm in die Tiefe. Die östlichen Wände senken sich gegen den Törzburgpaß, der Kronstadt mit Kimpolung verbindenden Straße; am West- und Südwesthang rauscht die junge Dimbowiça in tiefem, fast unzugänglichem Felstale. In ihrem Quellgebiet und in dem des Burzenbaches schließt sich das Ostende der Sogarascher Hauptkämme eng an den Kalkstoß des Königssteins an.

Vom Königsstein an bis zum Rotenturmpaß, dem romantischen Durchbruchstale des Alt, streicht der nördliche Hauptkamm der Sogarascher Alpen als eine geschlossene aus alten kristallinischen Schiefem mit eingelagerten Uralkstöcken aufgebaute Kette etwa 70 Kilometer von Osten nach Westen. Keine gebaute Straße überschreitet sie, nur einige Saumpfade dienen dem spärlichen Verkehr. An Höhe stehen im Karpatensystem ihre Gipfel allein hinter denen der Tatra um ca. 100 Meter zurück; ihre mittlere Kamm-

höhe indes kommt der der Tatra annähernd gleich, da die Firmlinie der Sogarascher Nordkette in ihrem mittleren Teile auf einer Strecke von mehr als 40 Kilometer sich nur einmal unter das Niveau von 2000 m senkt. Obgleich schon in ihrem östlichen Abschnitte mehrere Kuppen über diese Höhe emporragen, tragen die meist gerundeten Gipfel doch einen weicherer Charakter. Vorgelagert ist hier gegen Norden die kurze Parallelkette des Satallic (1641 m). Dann aber nimmt weiter nach Westen hin der Kamm von dem Verf Urlei (2480 m) an zackige, scharf geschnittene Konturen an und erhebt sich im Coltiu Distea Mare wie im Dunatore bis über 2500 m. In diesem Teile sind die Formen schroff, imposant; die Kammlinie verläuft in entschieden gebrochenen Linien auf- und abwärts; der Rücken des Gebirges trägt spitze, pyramidenförmige, durch tiefe Einschaltungen von einander geschiedene Gipfel. Fast 25 km westlich vom Verf Urlei erhebt sich stolz der gewaltige, zerklüftete, dreigipflige Negoii (2544 m), der Herrscher der Südkarpaten. Noch 10 km weiter westwärts behält der Kamm Hochgebirgsformen bei bis zum Surul, dem letzten 2000 m überragenden Bergkegel, dann senkt er sich in sanfteren Wellen hinab zur Scharte des Rotenturmpasses. Der Steilabfall ist der vom Alt durchflossenen Sogarascher Hochebene mittlere Höhe etwa 800 m zugewendet. Von ihr aus gesehen erscheint in einiger Entfernung die ganze Kette wie eine jäh aufsteigende, geschlossene, dunkle Mauer. Blickt man aber von einer der nach Siebenbürgen zu vorspringenden Felsnasen des Kammes längs der Nordflanke hinab, so erkennt man, daß die steil geneigte, nur etwa 10 bis 12 km breite Abdachung durch die meist einander parallel dem Alt zueilenden Gebirgsbäche in eine große Anzahl von schmalen Rippen zerschnitten ist, die in der Regel ziemlich dicht unter den Hauptgipfeln beginnen. Dort laufen die Quersüge gewöhnlich in scharfe, kantige Grate aus; weiter talabwärts nehmen sie rundlichere Formen an, wenn auch die Böschungswinkel nach den rechts und links in tief eingeschnittenen Waldtälern rauschenden Bächen noch sehr steil bleiben. Vor ihrem Fuße breitet sich dann die wohl angebaute Hochebene aus, mit ihren Mais- und Weizenfeldern, mit ihren anmutig aus dem freundlichen Grün der Obst- und Weinpflanzungen hervorlugenden sauberen Ortschaften. Von der Hermannstädter Gegend bis zum Geisterwald schweift der Blick über blühende, meist durch den Fleiß der deutschen Bewohner bestellte Gefilde. Ein ganz anderes Bild zeigt die Landschaft, wenn man vom Kamm aus den Blick nach Süden richtet. Hier erblicken wir zunächst einen sanftgeböschten, grasbewachsenen Hang, in dem zahlreiche größere und kleinere Wasseradern ein wirres Netz von Runsen und Schluchten eingerissen haben. Dann aber schiebt sich zwischen die Gipfelreihe längs der Grenze und das rumänische Hügelland noch ein allerdings durch die Flußtäler in mehrere Stücke zerschnittener Gneistrüden ein, der sich am Ostende beim Königstein gegen SW. hin von der Hauptkette löst, bald aber sich nach Westen wendet und so in einer Entfernung von ca. 25 km bis an den Alt dem Grenzamme parallel verläuft. Seine bedeutendste Erhebung

ist die 2425 m hohe Papusagruppe nahe dem Königstein und unweit davon der M. Evera (2416 m), darauf nimmt seine Höhe im allgemeinen nach Westen hin ab; er erreicht aber noch in der Nähe des Alt in den Koziabergen 1675 m.

In einer Höhe von etwa 800 m beginnt der allerdings schon an vielen Stellen bedenklich gelichtete Bergwald des Sogarascher Gebirges, der sich in seinen unteren Partien vorzugsweise aus Laubbäumen, besonders Eichen und Buchen, zusammensetzt und abseits von den spärlichen Verkehrswegen noch hier und da, ähnlich wie mitunter im Böhmerwalde, das Bild eines unberührten Urwaldes bietet. Erst jenseits der Höhe von 1200 m treten die großen, geschlossenen Fichtenwälder auf, die in den dunklen Talschluchten Ausläufer weiter abwärts in die Laubforsten entsenden. Die Kiefer kommt nur in kleinen Beständen vor, die Lärche ist erst in neuerer Zeit an einigen Stellen angepflanzt worden. Zwischen diesen Waldgürteln begleiten bandartig schmale Streifen von Buscherlen und Haseln die Wildbäche hinauf bis zur Grenze des hochstämmigen Baumwuchses, die man bei rund 1700 m erreicht. Noch weiter oben bescheiden Krüppelfichten und Knieholz die Grate und Rücken; auch diese Bestände lichten sich bei etwa 2200 m und verschwinden endlich ganz. Hier oben stehen wir in der Region der Alpenkräuter, der Alpenrosen und Gentiane, die mit ihren Blüten anmutig die Felswände und Schutthalde schmücken. Leider kommen auch heute noch die Bergforsten zu erheblichem Schaden durch große, oft von den walachischen Hirten, die so neue Weideplätze gewinnen wollen, angelegte Feuer.

Die Formen des Gebirges bis hinauf zu 2000 m tragen im allgemeinen Mittelgebirgscharakter, und so ähnelt hier das Landschaftsbild den höheren Teilen unserer deutschen, viel niedrigeren Mittelgebirge. Erst die obersten Hänge, die Hochjoche und die Gipfel des Kammes, deren Flanken und Spitzen mit grobem Geröll, mächtigen Blöcken und losen Schieferplatten übersät sind, stellen sich als wilde, zerrissene, echt alpine Hochregionen dar. Mitunter übersommern in geschützten Nischen einzelne Schneeflecke, aber die Gipfel sind am Ende der warmen Jahreszeit stets schneefrei, und nirgends finden sich Gletscher oder ausdauernde größere Schneefelder, die wie etwa die Firnmassen an der Eistalerspize der Hohen Tatra auch nur Spuren von Randvergletscherung zeigen. Auf eine ziemlich ausgedehnte glaziale Vereisung deuten indes außer den Resten von End- und Grundmoränen noch die zahlreichen „Jäser“ hin, Gebirgsseen, die unseren Teichen, — Großer, Kleiner- und Kochelteiche — wie den „Meeraugen“ der Tatra entsprechen. Ihr dunkelgrüner, länglicher oder runder Wasserpiegel dehnt sich meist in einer Meereshöhe von 1900 bis 2100 m auf dem Grunde halbkreisförmiger Felsenzirten, — wie unsere Schneegruben — aus, die mit ihren bis mehrere Hundert Meter schroff aufragenden Wänden in dem Hauptkamm tief eingelassen sind. Gegen die Talseite hin sind diese Wasseransammlungen entweder durch einen festen Damm anstehenden Gesteins oder durch einen Schuttwall — meist eine alte Endmoräne — begrenzt.

Die Mehrzahl der größeren „Jäser“, wie der Grefer, der Builea- und der Negoisee, liegen auf der Nordseite nahe den höchsten Gipfeln.

Das Hochgebirge enthält kaum dauernd besiedelte Wohnstätten und wird nur in der guten Jahreszeit von den rumänischen Schafhirten und Holzhauern aufgesucht. Ihre viereckigen, roh aus Stämmen gezimmerten Hütten, die „Stinen“ (Einzahl „Stina“), ziehen sich bis an die obere Waldgrenze hinauf und dienen auch den wenig zahlreichen Wanderern gewöhnlich als Nachtlager und Stützpunkte für die Hochtouren. Bei einer Reihe von Aufstiegswegen hat der rührige Siebenbürger Karpatenverein schon viel durch Markierungen usw. geleistet, auch eine Reihe von Schutzhütten errichtet. Im allgemeinen ist der Wanderer aber noch auf die gern gewährte Gastfreundschaft der Hirten, der „Csobanen“, angewiesen, die allerdings Grenz- und Forstbeamte als unbefugte Eindringlinge in ihr Bereich betrachten. Viel können sie allerdings außer einem bescheidenen Unterkommen nicht bieten. Die berühmte „Mamaliga“ der Rumänen, ein zäher mit den Sängern aus einem Kessel herausgegriffener Maisbrei, neben einem Stück Schaffläse, ist selbst mit dem üblichen Pflaumenschnaps beschaftet, ein recht mäßiger Genuß. Aber die Erhabenheit der noch fast unberührten Hochgebirgswelt bietet hier dem naturfreudigen Wanderer für alle Mühen und Entbehrungen reichen Ersatz. (Schluß folgt.)

Wilhelm Hannich, Friedrichswald b. Gablonz.  
**Die Beobachtung der Sterne mit geringen Hilfsmitteln von jedem beliebigen Punkte.** Zu Anfang des Krieges ging eine Notiz durch die Zeitungen, daß die meisten Soldaten nach dem Stande der Gestirne am nächtlichen Himmel eine bestimmte Richtung nicht zu finden vermöchten. Es gibt Wissenschaften, die erst vor kurzer Zeit auftauchen und das öffentliche Interesse in Anspruch nehmen; die erhabenste aller Wissenschaften, die Sternkunde, aber hat ihre Geburtszeit, im grauen Altertum und ihren Geburtsort bei den Naturdölkern. Ein Buschmann kennt sich am Himmel besser aus und weiß die Jahres- und Ortszeiten nach der Stellung der Gestirne richtiger anzugeben als ein mit Uhr und Kalender ausgerüsteter Europäer. In den letzten Jahren tauchten wieder sehr viele Hilfsmittel auf, die den Laien und den Unbemittelten in den Stand setzen, sich für wenig Geld den Genuß des astronomischen Forschers, wenn auch nicht mit jener Genauigkeit wie bei den großen Sternwarten, so doch annähernd an alle gegebenen Daten, zu verschaffen. Diese Instrumente und Apparate sind teils neue Erfindungen, die auf den neuesten Forschungen aufgebaut sind, teils verbesserte Zusammenstellungen der alten. Der sich mit der Astronomie nur in seinen Mußestunden Beschäftigende hat hier mehr Gelegenheit wie der systematisch gebildete das biogenetische Grundgesetz der neueren Entwicklungslehre an sich vollziehen zu können, nach dem jedes einzelne Lebewesen in kürzester Frist alle jene Zustände durchmacht, die die betreffende Art im Verlaufe langer Zeiträume durchgemacht hat, ehe sie das geworden ist, als was sie in der Gegenwart erscheint. Die Ontogenese währt nur kurze Zeit und ist gleich der Herausbildung der Art aus ihrem Stamme, der Phylogenese. Dieses regte schon Herbart an und ebenso kann sich hier das Erkenntniswachstum im astronomischen Unterrichte vollziehen. Durch viele Jahrhunderte hat die denkende Menschheit staunend vor den funkelnden Sternen des nächtlichen Himmels gestanden, von der einfältigen Kosmogonie des homerischen Zeitalters an, das sich damit beruhigte, daß die Erde eine Scheibe sei, die vom Weltmeere umflossen wird, bis sich die Erkenntnis durchbrach, daß der bloße Sinneseindruck trägt und in Wirklichkeit alles, was sich bewegt, in Ruhelage befindet. Diesen Entwicklungsprozeß kann der Anfänger heute noch mit sehr einfachen Mitteln vor dem nächtlichen Himmel durchleben und gerade die zur Zeit aufliegenden Hilfsmittel sind besonders geeignet, den Unterricht, respektive

Selbstunterricht in jene Bahnen zu leiten, auf denen diese Wissenschaft durch Jahrtausende vorangegangen ist. Man braucht damit nichts als bekannt voraussetzen und darf nur von den ersten Wahrnehmungen auf der Erde und am Himmel ausgehen und im weiteren Verlaufe stets so zu Werke gehen, wie es die Vorfahren durch Jahrtausende gemacht haben. Hier spiegelt sich der geschichtliche Werdegang in der Art und Weise wieder, wie der Unterricht fortschreitet. Es werden sich dabei allerdings auch Irrtümer einschleichen und Irrwege werden ihm nicht erspart bleiben, aber niemals ist menschliches Wissen auf einem geraden Wege zum Ziel gelangt und in vielen Fällen kann man auf solchen Irrwegen zur richtigen und sicheren Erkenntnis gelangen. Man wird dabei wahrnehmen, daß das gleiche Schicksal auch großen Geistern passiert ist und wenn sie ihr Kartenhaus in Trümmer gehen sehen, daß viele von ihnen dann umso sicherer ihren Weg gingen. Dadurch wird der Weg jenem, der seine Blicke denkend nach oben richtet, von selber vorgeschrieben. Der Ausgangspunkt kann ein beliebiger sein, ohne besondere Hilfsmittel und er kann an der Hand weiterer zuverlässiger Hilfsmittel zur höchsten Erkenntnis fortschreiten. Zunächst sind nur allgemeine geometrische Begriffe notwendig. Ein Blick am Himmel, der durch eine Nacht etwa alle Stunden wiederholt wird, läßt erkennen, daß sich die Sterne scheinbar bewegen und wir werden dabei an die Lehre des Autolykus erinnert, der nach seinen Beobachtungen folgende Sätze aufstellte: 1. „Das von der Sonne eingenommene Zeichen des Tierkreises geht weder auf noch unter (d. h. sichtbar), sondern ist entweder durch die Erde verdeckt oder wird von der Sonne überstrahlt. Das von der Sonne gegenüberliegende Zeichen hat ebenfalls keinen sichtbaren, d. h. nach Sonnenuntergang stattfindenden Aufgang und Untergang, sondern ist die ganze Nacht hindurch sichtbar.“ 2. Dasjenige von den zwölf Zeichen des Tierkreises, welches dem von der Sonne eingenommenen vorher geht, geht des Morgens sichtbar auf, das nachfolgende geht des Abends sichtbar unter. 3. Elf Zeichen des Tierkreises sind im Laufe einer jeden Nacht sichtbar. Sechs derselben sind nach Sonnenuntergang gleichzeitig sichtbar, während die fünf übrigen nicht von der Sonne eingenommen später nach und nach aufgehen. 4. Jeder Stern hat zwischen seinem Morgenaufgang und seinem Abendaufgang eine Periode von fünf Monaten, während welcher er sichtbar ist. Er hat eine Periode von wenigstens dreißig Tagen — zwischen seinem Abenduntergang und seinem Morgenaufgang — während welcher er unsichtbar ist.“ (Mit diesen Worten soll gesagt sein, daß ein Stern, der zu einer bestimmten Zeit auf der einen Seite der aufgehenden Sonne sich befindet, nach einem Monate auf der anderen Seite der Sonne erscheint.) Schon im Altertum wurde der zur Zeit des höchsten und des niedrigsten von der Sonne eingenommene Punkt die Solstitien und die Mittelstellungen, die Äquinoktien genannt. Das erste astronomische Instrument hatte den Zweck, die Sonnenhöhe zu ermitteln und die Solstitien zu bestimmen. Es bekam den Namen Gnomon. Sein Hauptbestandteil war ein zugespitzter Stab, der auf einer horizontalen Ebene senkrecht aufgestellt wurde. Die Schattenlänge wurde durch eine durch seinen Fußpunkt in der Richtung des Meridians gezogene gerade Linie gemessen. Zeigte der Schatten seine größte Länge, so stand die Sonne am tiefsten — im Wintersolstitium —; war der Schatten am kürzesten, so stand sie am höchsten — im Sommersolstitium. Der Gnomon soll den Chinesen schon zur Zeit des Kaisers Yao (2300 v. Chr.) bekannt gewesen sein. Die Griechen\*) aber bedienten sich dieses Instrumentes erst 585 v. Chr., zur Zeit des Thales, der damit die Zeit der Solstitien und die Äquinoktien, sowie die Länge des tropischen Jahres, das ist die Zeit, die zwischen zwei aufeinander folgenden Durchgängen der Sonne durch den Frühlingspunkt verstreicht. Daran schloß sich für den Astronomen die Aufgabe, die Schiefe der Ekliptik zu bestimmen, das ist derjenige Winkel, der die Ebene des Äquators mit der Ebene der Ekliptik bildet. Hier mußte der Winkelabstand der Sonne gemessen werden, den sie zur Zeit der Solstitien einnimmt. Der eine Punkt des Solstitiums liegt gerade so viel unter, als der andere über dem Äquator liegt

\*) Auch den Chaldäern soll dieses Instrument bekannt gewesen sein. Als Erfinder wird Anaximander genannt. Von diesem Philosophen sagt Diogenes Laertius, daß er den Umlauf der Sonne — die Solstitien — mit einem Gnomon beobachtete und wahrscheinlich auch die Neigung gegen den Äquator maß, die sein Lehrer schon entdeckt hatte.

und so ist die verlangte Schiefe gleich der Hälfte dieses Winkels. Dieser Winkel wurde von den Alten dadurch bestimmt, daß sie zur Zeit der beiden Solstitien die Länge des Sonnenschattens maßen und durch Vergleichung derselben mit der Höhe des Gnomons den Unterschied in der Höhe der Sonne berechneten. Die Hälfte von diesem Unterschiede war der gesuchte Winkel. Darin bestand wahrscheinlich die Methode der Chinesen, die zur Zeit Yaos' das Resultat gleich  $23^{\circ} 38' 11''$  fanden. Es ist auch anzunehmen, daß sich Anaximander derselben Methode bediente und den Winkel gleich  $24^{\circ}$  fand. Noch ehe die trigonometrischen Tafeln, als deren Berechner Hipparch und Ptolemaeus genannt werden, im Gebrauch kamen, war dieser Winkel ermittelt und bestimmt. Der Kreis bestand damals noch nicht aus  $360^{\circ}$  und aus diesem Grunde gibt auch Eratosthenes den Abstand der beiden Wendekreise gleich  $11/83$  des Kreisumfangs und nicht  $47^{\circ} 46' 26''$  an. Der Gnomon war also den Alten dasjenige Instrument, mit dem sie die besten Beobachtungen über die Sonnenhöhe machen konnten, doch fehlte es dabei noch an der nötigen Sorgfalt. Der Sonnenschatten, der auf eine Fläche fällt, ist niemals scharf begrenzt und daher sehr schwer zu bestimmen. Die Beobachtungen der Alten müssen daher um ungefähr den halben scheinbaren Sonnendurchmesser korrigiert werden. Sie maßen wahrscheinlich nur den Kernschatten, weshalb sie nicht die Höhe des Mittelpunktes erhielten, sondern nur den des oberen Randes der Sonne. Es ist auch anzunehmen, daß sie später diesen Fehler eingesehen und die Korrektur vorgenommen haben. Dieser Umstand führte später zur Herstellung des Gnomons in Form einer Kugel oder Scheibe, bis zu deren Mittelpunkt die Höhe des Gnomons gerechnet wurde. Der Mittelpunkt des Schattens dieser Scheibe ergibt die Höhe des Sonnenzentrums. Dieser Form bediente sich der Mathematiker Mansius zur Zeit des Augustus in Rom. Das eigentliche Übel bei den Beobachtungen der Alten lag darin, daß sie den Tag in zwölf Stunden einteilten, ohne Rücksicht auf seine Länge. Zu jeder Jahreszeit wurde von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang gerechnet. Die Stunden waren also im Sommer lang, im Winter kurz. Später wurden die Stunden gleichmäßiger eingeteilt, doch die Beobachtungen sind nur auf eine Stunde genau. In diesen Beobachtungen fand nur ein Raumteil gleich dem vierten Teile oder der Hälfte des Monddurchmessers Berücksichtigung. In neuerer Zeit ist für unbedeutende Freunde der Astronomie wieder vielfach Anregung geschaffen worden und ein solcher Gnomon mit allen Verbesserungen der Neuzeit unter dem Titel „Apparate zur direkten Höhenbestimmung der Himmelskörper nach Sonn“ für einen sehr billigen Preis erschienen. Er besteht aus einem beschriebenen graduerten Stabe, der Scheibe und einer Anleitung mit Winkeltabelle. Ein anderer sehr brauchbarer Apparat ist von Nikolaus Losky entworfen. Es ist eine drehbare Scheibe mit Parallell- und Stundenkreisen (Meridianen) versehen. Sieben Parallellkreise sind in halbstündige Intervalle eingeteilt. Dort, wo die Sonne in den vollen Stunden steht, sind große Punkte und darunter Zahlen eingeschrieben. Die offenen Ziffern geben die Stunden des Vormittags, die eingeklammerten die Nachmittagsstunden an. Die Deckplatte des Apparates hat einen halbtrennförmigen Ausschnitt, der den Meridian des Beobachters darstellt. Der Rand ist auf der linken und rechten Seite in  $90$  Grade eingeteilt; ebenso der Abschluß des Ausschnittes, der Horizont. Dadurch wird das Himmelsgewölbe in zwei Hälften eingeteilt. Die obere sichtbare ergibt den Tag, die untere unsichtbare die Nacht. Mit diesem Apparat kann man an jedem Orte der Erde zu jeder Jahreszeit den Sonnenauf- und -untergang, sowie den Lauf der Fixsterne und der Planeten bestimmen, wenn man nur seine geographische Breite kennt. Die geographische Breite und die Länge des Wohnortes kann man aus jedem guten Atlas leicht herausnehmen und berechnen. Gebraucht man dazu noch den Apparat von Prof. Dr. Ludwig Sialowski, „Die Weltuhr“ und bestimmt darin den Meridian des Wohnortes, so kann man von hier ausgehend an allen Orten der Erde die Zeit mit der eigenen Ortszeit vergleichen, die Differenzen herausfinden und zugleich den Sonnen- und Sternenlauf für dort konstatieren. Zu diesem Zweck liegt auch eine Anleitung bei. Zu den gleichen Beobachtungszwecken sind auch die drehbaren Sternkarten vorhanden. Zur ersten Orientierung am Himmel eignet sich Maiers drehbare Sternkarte sehr gut; oder auch die vom Ung. geographischen Institut A. G. in Budapest herausgegebene. Für vorgezeichnete und genauere Bestimmun-

gen ist dann Hermann Gewekes neue Karte des Sternhimmels mit abnehmbarem Horizont besonders geeignet. Mit ihr kann man den Lauf der Sterne bis auf Stunden und Minuten verfolgen. Es gibt auch noch eine andere Art, die Sterne nach Lage durch Koordinaten anzugeben, für die Länge und Breite üblich sind. Es sind dies der Abstand der Sterne von der Ekliptik, sowie derjenige Abstand derselben, der durch Meridiane gemessen wird, die auf der Ekliptik senkrecht stehen. Ein besonderer Globus dazu ist von Rohrbach herausgegeben und ein Transformator für sphärische Koordinaten als Hilfsmittel von Körber. An populären Lehrbüchern der Astronomie und Himmelsbeschreibungen ist ebenfalls kein Mangel und der Freund der Sternkunde braucht sich beim Anblicke des gestirnten Himmels nicht in bloßem Staunen zu ergehen, sondern kann mit diesen Hilfsmitteln auch ohne Fernrohr und teure Apparate, wie sie die Sternwarte besitzen, in die erhabenste aller Wissenschaften tiefer eindringen und das Getriebe des Weltalls beobachten. Er lernt gleichzeitig den Fortschritt mit würdigen, der durch die von Hipparch und Ptolemaeus eingeführte Beobachtungsmethode, die später weiter ausgebaut wurde, ermöglicht wird.

E. Lachmann, Postlat (Liegnitz): **Ein Frühjahrs-Rodelausflug nach dem Riesengebirge.** Den ganzen Winter hindurch hatte ich mich mit der Absicht getragen, vom meinem Amtsorte L. aus einen Absteher nach dem Riesengebirge zu unternehmen, um endlich einmal den dortigen Winterbetrieb kennen zu lernen. Immer hatte mich der Dienst festgehalten. Jetzt endlich im März — kurz vor Toreschluß — bot sich die Möglichkeit, über Sonntag abzukommen; aber in L. war bereits keine Spur von Schnee mehr vorhanden — wie mochte es im Gebirge aussehen? Kurz entschlossen rief ich eines Donnerstags Krummhübel an und erhielt zu meiner Freude aus dem Bereich Rübzahl's die Auskunft: „Schneeverhältnisse günstig; Rodelbahn von der Prinz-Heinrich-Baude vorzüglich.“ So fuhr ich denn am Sonnabend Nachmittag über Goldberg—Merzdorf wohlgenut den lieben Bergen entgegen. Auf Bahnhof Hirschberg winkte mir aus dem Gewimmel auf dem Bahnsteig eine grüßende Hand zu: Der Anblick der freudig leuchtenden Augen meines aus . . . n hierher bestellten Schwagers, des treuen Genossen bei so mancher Wanderfahrt, hätte allein schon die Reise gelohnt. Ja, lieber Liz, nun wollen wir 'mal wieder den postfälligen Staub von den Füßen schütteln! Auch ihm war das heimische Gebirge im Winter noch fremd; seine Freude auf den nach schwerer dienstlicher Tag- und Nachtarbeit bevorstehenden Genuß ist rührend und pädend. Er gesteht mir, daß er ebenso wie ich auf der Eisenbahnfahrt die geringen Schneespuren unterwegs mißtrauisch gemustert hat. Auf unserer Weiterfahrt Hirschberg-Krummhübel versuchen wir vergeblich, etwas vom Gebirge zu erspähen; es verbirgt sich im Nebeldunst, den die zur Rüste gehende bleiche Winterjonne nur schwach durchleuchtet. Stirntunzeln stellen wir fest, daß auch jetzt auf den Feldern draußen nur wenig Schnee zu bemerken ist, daß es vielmehr immer kahler wird. Unseren darob etwas verzagten Gemütern erscheinen zwei in unserm Abteil aus Hirschberg zurückkehrende Krummhübler Damen als Rettungengel, die uns erzählen, daß es zwar unten in Krummhübel unglaublich schmutzig, auf dem Gebirge aber herrlich sei und daß der Schnee oben meterhoch liege. Nach dieser Eröffnung vermochte uns die pappige Krummhübler Straße nicht aus der Stimmung zu bringen; erwartungsvoll zogen wir, am Bahnhof von einem Amtsgenossen des Ortes in Empfang genommen, in der inzwischen eingetretenen Finsternis dem Gerichtskretscham zu und verbrachten in dem unserer Vorliebe für das Ländliche volle Rechnung tragenden traulichen Gastzimmer einen heiteren Abend, wobei der Plan für den nächsten Tag bis in alle Einzelheiten durchgefostet und mancher Schoppen des süffigen hellen Kulmbachers auf gute Fahrt geleert wurde. Der erste Blick am nächsten Morgen nach dem Erwachen gilt dem Wetter: bleifarbener Himmel, neblig — hm. Na es regnet wenigstens nicht. Hochbepackte Droschken rasseln am Hause vorbei dem Bahnhofe zu — abreisende Winterfrischler. Eine zwei Mann starke Jäger-Patrouille stampft im Gleichschritt vorüber; sonst herrscht Stille auf der Straße, es ist ja erst 8 Uhr. Nach dem Frühstück machen wir uns, von gespannter Erwartung erfüllt, auf den Weg zur Höhe. Unmittelbar hinter der Grenze von Ober-Krummhübel gelangen wir in die Schneegegend, und da kommt auch schon ein Rodeler auf der Straße uns entgegengefahren; es ist der von der 1. Ortsbe-

stellung zurückkehrende alte Postauskäufer S., der langjährige Werktagsbesteller der Prinz-Heinrich-Baude, Hampelbaude usw. — trotz seiner 70 Jahre noch ein echter stammer Gebirgsbriefträger. Beim Hotel Dreyhaupt leuchtet uns das große Schild

Sportbahn  
Prinz-Heinrich-Baude

Wechselbahn Doppelweg  
verheißungsvoll entgegen. Ein junges Pärchen zieht mit seinen Rodelschritten bergauf; drei feldgraue Offiziere — Krummhübler Erholungsgäste — biegen federnden Schrittes, mit dem Bergstock ausgerüstet, links zur Teichmannbaude ab. Hinter der Lomnitzbrücke saust uns der erste Rodler auf der Sportbahn entgegen, leider gänzlich stilllos in steifem Hut und Straßenanzug, mit verdrießlichem Gesicht über die Püffe und Stöße seines schlecht gelenkten Fahrzeuges quittierend — offenbar ein übler Sonntagsgast, wohl einer von der Art jener Landsleute aus dem Flachland, die am Ende einer ins Gebirge unternommenen Hörnerschlittepartie, wobei sie allerdings „umgeschmissen“ hatten, in den enttäuschten Ruf ausbrachen: „Nee wißt'er Kinder, das soll 'a Vergnügen sein?“ Hinter der Brücke auf dem Hojerweg beginnt die Wechselbahn; wir wandern auf der linken Hälfte — die rechte war heute als Abwärtsbahn bestimmt — weiter hinauf durch den schweigenden verschneiten Wald, die frische köstliche Winterluft mit vollen Zügen einatmend. Weiter oben machen sich die ersten schwachen Raufreifbildungen bemerkbar: Die in den grünen Nadeln sitzenden Schneekristalle geben den Bäumen eine blaugrüne bis grauweisse Färbung, an Sledtenmoos erinnernd. Die Bahn bleibt leer; der Betrieb pflegt erst gegen Mittag einzusetzen. Die steilen Stellen auf der rechten Bahnhälfte, wo wir nachher herunterkommen müssen, und die schärferen Wendungen mustern wir mit argwöhnischen Blicken und suchen uns an den Rändern Stellen aus, wo wir am weichsten fallen können, wenn es schief gehen sollte; bei einer besonders scharfen Kehre sind wir uns darüber einig, daß eine falsche Steuerung an dieser Stelle uns in mächtigem Schwunge kopfüber in den hohen Fichtenbestand zur Linken befördern müßte. Wir werden die Fahrt zwar nicht allein, sondern unter bewährter Führung unternehmen — zum selbständigen Fahren reichen unsere seit den Kinderjahren kaum mehr geübten Künste hier denn doch nicht aus — aber Gewähr kann ja niemand leisten. Wo der Hojerweg auf den von Brückenberg und Kirche Wang heraufkommenden Weg mündet, bei dem reizenden Blockhäuschen des Wegewärters und Bahnzollerhebers, aus dessen Schornstein blauer Rauch lustig in die Höhe wirbelt, erwartet uns mein Führer, Amtsgenosse P. aus Brückenberg, der sich freundlicher Weise bereit erklärt hatte, mich herunterzurodeln; er ist ein Meister im Rodeln und Schneeschuhlaufen und als solcher wohl befugt, das sonst hier nicht unbedenkliche Amt des Rodelns zu Zweien zu übernehmen. Schwager 'Liz wird mit einem gewerbsmäßigen Führer im Hörnerschlitte fahren und erscheint mir stillbergnüt darüber, das sichere Teil erwählt zu haben. Nach im ganzen zweistündigem Marsche treffen wir in der Schlingelbaude ein und rasten vor dem steilen Aufstieg zur Prinz-Heinrich-Baude ein halbes Stündchen. Dabei haben wir Gelegenheit, die feschten Sportkostüme einer Berliner Familie aus der Nähe zu „bewundern“. Allerliebste macht sich ein zehnjähriges Mädchen als grellrotes Heinzelmännchen. An der militärischen Grenzschutzwache vorüber geht es dann dem Ziele zu. Eine rodelnde junge Dame in Grün stiebt uns von oben entgegen und flüht an uns schleunigst zur Seite tretenden Wanderern (die Bahn war auf dieser Strecke zur Zeit nur eingleisig) vorüber; wir sehen, daß es auch sie gewaltig hin- und herschüttelt. Hm, hm. — Jetzt taucht rechts neben dem Wege ein Schifahrer auf. Mit höflichem Juchhu — Juchhu! gleitet er pfeilschnell an uns vorüber. Achtungsvoll sehen wir Zwei, bedenklich mein sachverständiger Führer ihm nach. „Der wird gleich purzeln!“ — Kaum sind diese Worte meines Führers gefallen, da verschwindet Herr Juchhu auch schon in einer hinter einem Abschlag verborgenen Windwehe; eine stiebende Schneewolke — dann trafen nach einer kurzen bangen Pause zwei lange Beine mit den noch längeren Schneeschuhen — Windmühlensflügeln gleichend langsam tastend in die Luft, ein so komischer Anblick, daß wir uns vor Lachen schütteln. Juchhu hatte die Windwehe zu spät bemerkt und daher nicht richtig „genommen“. Kurz darauf kommt ein sportlich stilgerechter Jüngling angerodelt; bald rußt's ihn nach rechts, bald rußt's ihn nach links — auch bei

ihm wieder ein verkniffenes Gesicht. — Gespannt verfolgen wir seine Schlingerbewegungen — richtig beim zweitnächsten Abschlag da liegt er im Schnee, während die Rodel mit neckischen Sprüngen die Weiterfahrt auf eigene Faust antritt, bis sie vom nächsten Fußwanderertrupp mutig aufgefangen wird. Wir kommen aus dem Lachen nicht heraus, aber allmählich beim Weitersteigen vergeht es uns — die Herentreppe hat es in sich — das ist die etwa 300 Meter langste Strecke des Anstiegs; die Süße rutschten auf der glatten Bahn aus und mehr als einmal bin ich in Gefahr, auf die Nase zu fallen. Die hier und da eingefrorenen tieferen Fußspuren bieten die einzigen sicheren und hoch willkommenen Stützpunkte. Inzwischen gleitet uns wieder ein Rodler entgegen, aber mit eigentümlicher Langsamkeit; es ist ein einheimisches junges Birschen, das doch eigentlich das Rodeln aus dem ff versteinen müßte. Der schuldige Teil war in diesem Falle der Schlitten, dessen eine hintere Strebe den Halt in der Kufe verloren hatte und alle zehn Schritte aushakend als unerwünschte Bremsen wirkte. „Ich willt' doch gerne runterfahren“ jammerte der Junge bei einem neuen unwilligen Halt — ja wenn noch die guten alten Zeiten wären, so hätte sich vielleicht Kübelzahl seiner Erbarmt und das Schlittenwrack in eine nagelneue Zehnmärk-Rodel verzaubert. . . . Auf der freieren Strecke oberhalb der Herentreppe, wo der Wald aufhört, begleiten uns links vom Weg meterhohe Schneewehen, in denen die Telegraphenstangen und die Wegeschilder fast ganz verschwinden; noch weiter oben zeigen die Stangen prächtige harfenartige Raufreifbildungen bis zu 1 Meter Länge. Rechts vom Wege, wo eigentümlicher Weise nur wenig Schnee lag, plagt sich ein safranfarbiges Mannweiblein mit ihren Schneeschuhen bergabwärts; allemal nach 8—10 Schritten fällt sie um, bleibt aber wohlweislich stets längere Zeit liegen, bevor sie sich zu dem mustelanstrengenden Geschäft des Wiederstehens entschließt. Hier wäre die Frage „Und das soll a Vergnügen sein?“ vielleicht eher am Platze gewesen. Langsam aber sicher gelangen wir schließlich gegen ½1 Uhr durch dichten Nebel an die Prinz-Heinrich-Baude, die in ihrer Schnee- und Eismantelung erst auf kurze Entfernung von der Umgebung zu unterscheiden ist, und beieilen uns, in dem zu ihr führenden schützenden Tunnel dem zuletzt sehr scharfen Ostwinde zu entrinnen. Unter den hier aufgekapelten Hörner- und Rodelschlitzen waren auch die für uns hinaufbesorgten Fahrzeuge vertreten. Aber zunächst fühlen wir das Bedürfnis, nach dem anstrengenden Aufstieg ein kräftiges Mahl einzunehmen, das wir uns dann bei einer Flasche Dienheimer Berg in den anheimelnden Gasträumen bestens munden ließen. Gegen 2 Uhr rüsteten wir zum Aufbruch; ich bekam noch einen Ohrenschützer gegen den Zugwind über den Kopf gezogen, Litz wurde in eine buntgewürfelte Decke eingepackt und nun ging es los, zunächst mehrere hundert Meter weit auf dem in ein Nebelmeer gehüllten Kamm zu Fuß bis dahin, wo das Gefälle ansetzte. Der erste Versuch mißlang, die Neigung war noch nicht groß genug. Beim Hörnerschlitte mußte gar erst die Hemme in Ordnung gebracht werden, die Überprüngen war, 'Liz mußte nochmal aussteigen; er sah den Hantierungen seines Leiters mit bedenklichem Gesicht zu und nahm etwas zögernd wieder Platz. Dann glitt er, von unseren „Gute Fahrt“ Rufen verfolgt, langsam der Tiefe zu — wir beiden Rodler in kurzem Abstand hinterher. Ich hatte Anweisung, die Süße auf die Kufen zu setzen oder frei gestreckt zu halten und wählte zunächst das erstere. Die Arme mußte ich meinem Vordermann fest um die Hüften legen. Kaum hatten wir etwa 100 Meter zurückgelegt und waren noch garnicht in volle Fahrt gekommen, da löste sich aus dem Nebel unter uns eine Männergestalt, die uns ein „halt“ entgegenjähre. Ein kurzes geschicktes Bremsen der beiden Führer und wir hielten am Wegrande. Hinter dem Ruder tauchten mehrere uns entgegenkommende Hörnerschlitzen auf, jeder von 2 kräftigen Pferden gezogen; es war der Reichsgraf Schaffgotsch, der mit seinen Gästen nach der Prinz-Heinrich-Baude fuhr und für den die Bahn freigemacht werden mußte. Das war nicht mehr als billig, ist er doch der eigentliche „herr der Berge“. Unter leisem Schellengeläut zog der interessante Zug langsam an uns vorüber; bald war er im Nebel verschwunden und nun setzten wir uns noch einmal richtig zurecht, denn nun wurde es ernst. Zunächst hatte ich nur das Bestreben, mich fest auf meinem Sitze zu halten, um bei den Hopseln über unebene Stellen und Abschläge nicht das Gleichgewicht zu verlieren oder hinten herunterzugleiten; die böse Herentreppe nahmen wir in einer halben Minute — meine

auf den Kufen ruhenden Füße bekamen dabei arge Stöße und hemmten auch unnötiger Weise, ich streckte sie daher frei in die Luft und hatte nun auch bereits soviel Sicherheit gewonnen, um auf die Umgebung zu achten und im Vorüberfahren mit Befriedigung die gespannten Blicke der uns Begleitenden zu erhaschen. Beinahe hätte ich mit dem linken Bein auch den Schlitten einer am Rande haltenden Dame erwischt. Kurz vor der Schlingelbaude mußten wir ärgerlicher Weise noch einmal anhalten, um einen vor uns herfahrenden Schneepflug, der die ganze Bahn sperrte, zu überholen — im Nu wurde aber auf freier Bahn die Fahrt fortgesetzt, in lausendem Gluge ging es an der Schlingelbaude vorüber und in etwas gemäßigterer Geschwindigkeit, die ein volles Ausstoßen der Lage und sogar eine knappe Unterhaltung gestattete, auf der wenig Gefälle bietenden Strecke bis zum Wegewärterhäuschen im Walde weiter, wo wir die Bahngebühr entrichten mußten. Hier holten wir auch den Hörnerschlitten ein, setzten uns jetzt an die Spitze und nahmen den Hoserweg in Angriff. Die Füße hielt ich, da das Gestreckhalten rasch ermüdete, mitunter wieder auf den Kufen, nahm sie aber — durch die Erfahrung gewöhnt — vor den Abschlägen jedesmal schleunigst in die Höhe und versuchte auch sonst, durch Neigen des Körpers bei den Kehren und dergl. soviel wie möglich zu glatter Fahrt beizutragen. Es hieß immertun gut aufpassen, um nicht Sitz und Stimme in unserem Bündnis zu verlieren; einmal — es war vielleicht die auf dem Hinwege besonders eingehend gemusterte Kehre — konnte mein gewandter Führer nur durch einen sehr scharfen Ruck unser Roß noch gerade vor dem Ausbrechen aus der Bahn bewahren; ein paar Duzend mal gab es in den ausgefahrenen Stellen kräftige Püffe — hopp — hopp — ruck — rrruck, aber wir hielten Stand, und scharf am Geländer der Lomnitzbrücke vorüber, das dem unsicheren Fahrer wohl sehr verhängnisvoll werden könnte, gingen wir mit 50 km-Geschwindigkeit in die breite eingleisige Bahn über, die uns — teilweise vereist — in herrlicher pfeifender Fahrt bis zum Eingangstor am Hotel Dreyhaupt und noch ein gutes Stück darüber hinaus bis an die Krummhübler Grenze beförderte. In 12 Minuten, trotz dreimaligen Aufenthalts, hatten wir die 5 km von 1420 bis auf etwa 800 m Seeshöhe zurückgelegt und konnten mit Befriedigung auf die Leistung zurückblicken. Auch der Hörnerschlitten war glücklich angelangt; Schwager 'Liz, der wie ein Schneemann bestiebt war, schälte sich etwas verdukt, aber vergnügt schmunzelnd aus seinen Decken. Eifrig tauschten wir nun in dem Glasorbau des Hotels bei einem guten Kaffee unsere Eindrücke aus, wobei sich in die Freude über das gelungene Werk nur das Bedauern mischte, daß die Fahrt so schnell vorüber war. Aber noch winkte ja eine andere Freude, die Nachsitzung in der uns noch unbekannteren, vielgerühmten Teichmannbaude. Auf dem Wege dahin besuchten wir noch die große Sprungschanze, wo sich mein Führer schon selbst beteiligt hatte und bei der er uns eine anschauliche Schilderung von den Festtagen lieferte, an denen Tausende von Zuschauern die weite Anlage umräumen und die Kühnheit der Springer bewundern, die von dem hohen Anlauf herniedergleitend bis über 40 m weite Sprünge in die schwindelnde Tiefe wagen. In der Teichmannbaude suchten wir uns im großen Wanderer-Saal eine lauschige Nische und widmeten uns in diesem sicheren Hafen mit köstlichem Behagen den mannigfaltigen Eindrücken des im Gebirgsstil gehaltenen wunderbaren Raumes, der sich im Laufe des Nachmittags immer mehr füllte und schließlich, bis auf den letzten Platz besetzt, wohl an die 500 Personen beherbergte. Eine bunte, ganz eigenartige Mischung von Großstadtpublikum, Touristen und einheimischer Bevölkerung aus dem Hirschberger Kreise. Kostbare Toiletten, hohe elegante Kostüme und Frisuren neben bescheidenen bürgerlicher und schlichter Wanderertracht; viel Militär in Grau, Grün und Blau und auch manche Auslandsflüchtlinge, deren Krummhübel gegen 600 aus allen Gesellschaftskreisen beherbergt. Die meisterhaften Zithervorträge und Gesänge eines deutschen Opersängers, der aus Rußland fliehen mußte, bringen allmählich eine angeregte Stimmung hervor. Sie wächst, als sich die Schleier der Dämmerung über die Aussicht ins Tal herniederbesenken und die elektrischen Bogenlampen und Kerzen ihren gedämpften goldigen Schein auf die Baugäste herniederwerfen. Diamanten funkeln, eiserne Kreuze blinken. Das Ganze eine fesselnde Vereinigung von Schönheit und Reichtum, Tapferkeit und Biederkeit. Auch das Geschäft ist vertreten — lebhaft „sprechende“ Hände an unserem Nachbartische und einzelne aufgefangene Worte der Unterhaltung

beweisen es. Mit Wohlgefallen ruht das Auge auf der geschmackvollen Innenausstattung, auf den Gemälden, auf den Sport- und Jagdabzeichen, auf den sinnigen Wandsprüchen.

„Dom Birchuhn die Feder,  
Dom Hirsch das Geweih,  
Dom Gamsbock die Kridel,  
Dom Dirndel die Treu.“

lesen wir über unserer Nische. Im Gluge verrinnen die Stunden Gegen 7 Uhr fängt der Saal an sich zu leeren und nun ist auch für uns die Stunde des Aufbruchs gekommen; eine Viertelstunde haben wir noch für den „Goldenen Frieden“ in Krummhübel unten übrig. Noch einmal tritt die Rodel in Tätigkeit; mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit steuert mich mein Führer in der Finsternis durch den Wald und durch die Dillenstraßen von Ober-Krummhübel, im Wege befindliche Fußgänger scharfen Auges schon von weitem erspähend und mit lautem Zuruf zur Seite scheidend; er holt aus Schlitten und Bahn heraus, was nur irgend zu holen ist — in 5 Minuten sind wir am Ziel; die übrigen finden sich zu Fuß erst nach ziemlich einer halben Stunde ein, um mit uns in den feudalen Gasträumen vor unserem Aufbruch zum Bahnhof einen Abschiedstrunk zu genehmigen. Noch eine große Freude wird uns während dieser Schlußsitzung beschied; ein Sonderblatt verkündet die glückliche und erfolgreiche Heimkehr der sieghaften Mäwe. Sieg und goldener Frieden — möge es eine glückliche Vorbedeutung gewesen sein! Unser schönes Gebirge aber, dessen späterer längerer Winterbesuch nach dieser Rodelfahrt für mich beschlossene Sache ist, möge wie bisher so auch weiterhin noch vielen unserer tapferen Feldgrauen Gesundheit und Erholung bringen, die sie ja alle so redlich verdient haben!

Pastor em. von Zychlinski (Bromberg): **Lichtbilderabend.** Die Ortsgruppe Bromberg, die fast jeden Monat ihre Sitzung im „Edelbräu“ hält, tagte in der des Dezember in dem geräumigen etwa zweihundert Personen fassenden ersten Hörsaal des hiesigen Kaiser-Wilhelms-Institutes, der ihr durch die Liebeshuld ihres Mitgliedes, des Herrn Professor Schander, zur Verfügung gestellt wurde, und in der sich ein äußerst wertvoller Lichtbilderapparat befindet. — Vor etlichen Jahren, — als noch Friede im Lande war, — war ein Lichtbilderabend veranstaltet worden, der von ca. 4000 Personen, besucht worden. Aber diesmal — in der Weltkriegszeit wandten wir uns nicht an die gesamten Einwohner der Stadt und Umgegend durch Einladung in den Zeitungen, sondern nur an unsere Ortsgruppenmitglieder der Zeit der Bitte, möglichst zahlreich und mit vielen Gästen zu erscheinen. Trotz des ungünstigen, windigen, regnerischen Wetters hatten sich an mindestens 100 Personen eingefunden. Der Vorsitzende eröffnete die Vorführung von Lichtbildern mit einer Begrüßungsansprache, in der er unter anderem sagte: Die Ortsgruppe Bromberg kann wohl mit einem im Verborgenen blühenden, am grünen Rain wachsenden Veilchen oder mit dem stillverborgenen Habmichlieb hoch oben in den Schneegruben oder dem Koppenplan verglichen werden. Sie ist meist unter sich geblieben in ihren Darbietungen von Lichtbildern und Vorträgen, nur mit der einem oben erwähnten Ausnahme. Der Vorsitzende dankte im Namen des Vorstands für den zahlreichen Besuch des Vereinsabends und wünscht allen Anwesenden als Dank für ihr Erscheinen ein recht reiches Weihnachtsfest und ein recht glückliches Neues Jahr. „Möge unsers Kaisers Herzenswunsch, möge unser Aller, ja aller Welt Herzenswunsch, doch in Erfüllung gehen und das kommende Jahr uns den langersehten Frieden bringen!“ — Nach der Begrüßungsansprache führte die Versammlung an der Hand eines äußerst gediegenen Vortrags und prachtvoller Lichtbilder Herr Doktor C a t o m a n erst zu einigen Bromberger Sehenswürdigkeiten, die er selbst photographiert und sodann nach Griechenland, das er vor einigen Jahren gemeinsam mit seiner Frau bereist hatte, wo sein vorzüglicher Apparat höchstsehwertvolle Ortschaften, wie Athen und Corinth, so wie einzelne bestbekannte und grade jetzt recht interessante Anlagen, wie den berühmten Piräus, so wie wertvolle Kunstgebäude, z. B. Museen, Kirchen, Paläste etc. aufgenommen und zu steter freudiger Erinnerung an jene kostbare Erholungswochen festgehalten hatte. Es war ein hochgenußter ersten Grades, seinen rednerisch formvollenden, geistvollen Ausführungen folgen zu dürfen. Auch etliche Bilder aus dem Gebiet unsers dritten Verbündeten, der Türkei, wurden uns vorgeführt. An Stelle des leider kurz vor dem Vereinsabend

erkrankten Professors Schauder, hatte Herr Dr. med. Brunst (jun.) die Liebeshwürdigkeit, Lichtbilder vom winterlichen Riesengebirge der Versammlung vorzuführen. Diese hochinteressante Serie war uns vom Hauptvorstand des R.-G.-V. freundlich zur Verfügung gestellt worden. Beim Anblick unsers geliebten Riesengebirges, das im winterlichen Schmud majestätisch vor uns erschien, ging einem das Herz auf. Mit immer mehr zunehmendem Staunen und mit großer Freude sah man sie die wohlbekannten und vielfach noch unbekanntem Herrlichkeiten des Gebirges. Unwillkürlich überfiel wohl jeden das Gefühl der Andacht: „Schöpfer, deine Herrlichkeit leuchtet auch zur Winterszeit, In der wolkenvollen Luft, In dem Schnee und in dem Duft.“ Ganz besonders reizvoll sind die Raufreifgebilde. Welche Erinnerungen an schönverlebte Stunden wecken nicht die Bilder einzelner Bauden: wie z. B. die fast im Schnee vergrabene Riesenbaude und die immer trauliche, gemütliche Schlesiſche, die Hampel- und Peterbaude! Wie wunderbar majestätisch steht von Eis und Schnee umringt, die Königin der Berge vor unserm freudig erstaunten Blick, ja „du hoch auf dem Gipfel Deiner Gebirge“ prangende „heilige Koppe, Himmelanstürmerin“ du, von der „weit in die Ferne schweifen die trunkenen, freudigen Blicke auf blühende Fluren, schimmernde Städte, dreier Könige glückliche Länder!“ — Und wer begrüßt nicht freudig und dankbar zugleich den hochbejahrten durch und durch biederen und fahretreuen „Kirchschlager“ auf dem Koppelan vor seiner böhmischen Baude, ihn, den langjährigen Bewohner der Koppe! und freut sich seiner, daß er noch atmet im rosigem Licht.“ — Und wie wunderbar sind doch die Eisgebilde an den Wasserfällen, am Kochel- und Zadenfall, und wie faszinierend muten uns die langen Eiszapfen an den Baudendächern an, „glitzernd ei dem Sonnenſchnee lang su wie de Schommelbeene!“ Besonderer lächelnder Beachtung erfreut sich auch jedesmal der Stephansjünger dort oben vor der Riesenbaude, der den Rodelschlitten in eigenartiger Weise hemmend, niederfährt auf ihm zum Tal! Einmal war es einigen unter uns, als sähen wir in einem der einsamen Wanderer unser liebes Ehrenmitglied, den unermüden Riesengebirgstouristen, den „greisen Jüngling, unsern treuen Vater „Postmeister Beä“ — und sandten ihm herzlichsten Gruß! — Gegen 10 Uhr waren die Lichtbildervorträge und Vorführungen beendet; und nun hatte die Versammlung noch die Freude, zwei schlesiſche Dialektgedichte meisterhaft vom Seminarlehrer Neumann vorgetragen, anzuhören. Es waren „Das frante Sweindel“ und „Der Florian“ von Max Heinzel. Der Vorsitzende dankte darauf in schlesiſcher Mundart den Vortragenden und dem geschickt den Apparat bedienenden Herrn Präparator des Instituts und nochmals den Zuschauern und Zuhörern mit der Bitte, daß diejenigen, welche noch nicht Mitglieder der Ortsgruppe seien, doch es werden möchten. „Doas werd keenen, gloob ich, nicht gereien, wenn a und kumm zu uns, denn nich bluß, daßs a Lichtbilder zu sahn kriegt und schiene Sierträge zu hiern, — ne, a kriegt ooch nuch und ad blußig fer zahmal drei Biehma, had fer an Choler — a „Wanderer“, a rasnigt schienes Blat; das is a su wissenschaftlich gehalt wie nur mieglich, das brenzt uns oalles, was de em Geberge und im R. G. V. und iuste wo fier sich gieht — allmonalich — und das is, mecht ma sprecha, werklidht su a rechtes Band, das uns mit unser schläsiſchen Heemte verbindt! Dezholbig tret od ei inse Urtsgruppe rächte bahle und ane ganze Zaspel rein; 's werd Euch ne gereuen nich — nu nee — do hoots niſcht! gelt nee!?“

Wilhelm Müller-Rüdersdorf (Charlottenburg): **Scherzhafte Redewendungen im Jergebirge.** Zu den Haupteigenheiten, die — wie den Schlesiſer überhaupt — den noch recht urwüchjigen Jergebirgler kennzeichnen, zählt ein frischer, derber und trefflicherer Humor. Dies beweist neben dem ansehnlichen Schake selbstgeschaffener Volksreime auch eine Reihe origineller Redewendungen. Einige Beispiele mögen hier folgen: Weiblichen Personen, bei denen Rock und Schürze nicht im üblichen Verhältnis zueinander stehen, ruft man vielfach zu: „Grüß Gott! Schürz' ist länger wie d'r Rock!“ Klopft ein Bekannter, den man bereits kommen sah, an die Stubentür, so begrüßt man ihn zuweilen mit dem scherzhaften Hinweis: „Wäter uba is d' Klin!“ Auch gibt man in gleichem Falle noch manchmal den Rat: „Le's Sädell uff d' Trepp und kumm mur'n wieder!“ Spätaufsteher verpöppelt man mit den Worten: „G' schu, g' schu, v'rjoar (verjag) m'r d' hühndla ne.“ Demjenigen, der etwas nicht verstand

und „Was?“ fragt, antwortet man: „Woas? — A al Soah mit sieba Refa; mur'n wan m'r d'ch tesa an übermur'n goar d'rsefa!“ Neugierige, denen man nicht sagen will, wohin man geht, fertigt man kurz ab mit den Worten: „Ei d' Stobt noch bitt'n Klie!“ Dem, der gern wissen möchte, was man in der Stadt zu kaufen beabsichtigt, entgegenet man mit ironischer Schlagfertigkeit: „A ganzes Schaffel Dufoata an oall' Tag' an Schweinebroata!“ Als Geburtsjahr nennt man oft andeutungsvoll „Neunzehnhundertnull mit d'r Branntweinpull!“

**Auch ein Jubiläum.** Die Zeit des Winterports ist grade noch in Blüte. Fragt da nicht manchmal ein Rodler oder ein Hörnerschlittensrutscher: „seit wann mögen die Hörnerschlittensfahrernügen wohl im Gebrauche sein?“ Sicher ist, daß niemand mehr aus fraglichem Zeitpunkte noch lebt. Unseres Wissens ist dieser schwarz auf weiß im Jahre 1817 geschehen; wenn auch vielleicht schon gegen Ende 1816. Und zwar durch keinen Geringeren als den General-Feldmarschall Grafen Gneisenau, damaligem Großgrundbesitzer von Erdmannsdorf, nämlich im Briefe an einen Freund, worin er 1817 ihm von solcher Hörnerschlittensfahrt Mitteilung gibt mit dem Ausdruck großer Freude und der Verwunderung, daß diese Fahrten erst in never Zeit geworden sind. Erwähnung dessen ist zu lesen in einem Aufsatze vom Geheimen Sanitätsrat Dr. Bär über die Entwicklung des Winterports im Riesengebirge im „Wanderer i. Rgb.“ vom 1. Februar 1912. (Beä.)

**Nachruf.** Fast von einer Verlustliste aus der Zahl der Tapferen des R.-G.-V. könnte der „Wanderer“ sprechen. Haben wir doch jeden Monat mehrere Namen von „heimgegangenen“ zu verzeichnen, die dem Vereine wertvoll waren. J. B. hat das Zeitliche gesegnet der Postmeister a. D. Gustav Gärtner, vielfähriger Vorsitzender der Ortsgruppe Marktissa, wo er im Jahre 1908 die Veranstaltungen zum dortigen Vereinstage aufs mustergiltigste geschaffen und dafür auch allgemeine Anerkennung geerntet hatte. Sein Gesundheitszustand erfuhr in den folgenden Jahren leider einen Rückgang derart, daß er nach längerem Leiden im Ruhestande in Liegnitz am 19. Dezember v. J. verschied. Gleichfalls im Dezember heimgegangen ist der Postsekretär W u n s h in Köln, eines der ältesten Mitglieder der Ortsgruppe Warmbrunn, stets zur Tätigkeit und zum Nutzen des R.-G.-V. bereit und soweit sich die noch lebenden Teilnehmer an den Vereinstagen erinnern, einer der alljährlich dabei erschienenen sehr bekannten Herren gewesen. — Von dem vortrefflichen Stadtrat August Dinglinger haben wir schon in dem Nachrufe des Hauptvorstandes und der Ortsgruppen Berlin und Hirschberg gelesen. Jetzt ist neuerdings noch ein hochverdientes Ehrenmitglied der Ortsgruppe Hirschberg dazu gekommen. 50 Jahre alt ist er sanft entschlafen. Ein beneidenswertes Los! Ob nicht seine Naturliebe, sein Wandern, seine Ströhllichkeit mit dem Wandernden ihm dazu geholfen hat, bis zu diesem Alter noch frisch und lustig zu sein? — Und da lese ich heute noch von dem herrlichen Kassierer der Ortsgruppe Krummhübel. R i n d e, daß auch er hinübergangen. Möge es dem R.-G.-V. gelingen, alle diese Männer vollwert zu ersetzen! (Beä.)

**Zum 70. Geburtstage des Geh. Regierungsrat Geisler, Breslau.** Leider kommen wir zu spät mit einem herzlichem Glückwunsch für einen der verdierfesten R.-G.-V.-Helden, der wie dem Ganzen, so besonders der Ortsgruppe Breslau viel gewesen ist, ist und sein wird. Herr Geheimer Regierungsrat Geisler hat seinen 70. Geburtstag gefeiert oder sagen wir, er ist ihm durch alle die dankbaren Menschen gefeiert worden, die bei seinen interessanten, der Stimmung stets aufs beste angepaßten, oft so humoristischen Reden eifrig lauschten und bei seinem kräftigen Handeln — ich gedenke dabei besonders des mannhaften und klugen Eintretens für die Schöpfung einer

mustergiltigen Gaststätte an den Teichen — ihm Gefolgschaft leisteten. Hätten die Betreuen ihn nicht an seinem Ehrentage gebührend geehrt — an seinem jugendlichen Wesen und Wirken hätten sie nie gefühlt, daß ihr Held nun auch „schon in die Jahre“ gekommen ist.

(Aus dem Boten a. d. Rsgb.) **Schulzuchende Nordlandsvögel in Schlesien.** Immer, wenn ein Winter ungewöhnlich hart und lang ist, kommen auch frierende Nordlandsvögel in unsere Breiten. Dann ist es dort oben auch den frostgewohnten Vögeln in Skandinavien und Nordrußland zu kalt. Sie ziehen nach Süden, wie es unsere heimischen Zugvögel in jedem Herbst tun. Zu diesen nordischen Gästen gehört neben dem Eisvogel noch ein anderer prächtig gefiederter Vogel, der jetzt wieder in Schlesien beobachtet wird: der **Seidenschwanz**. Zuletzt wurde er im Winter 1913/14 in größerer Zahl gesehen. Er kam damals bis in die unmittelbare Nähe von Breslau, Hirschberg und auch von Görlitz. Es ist anzunehmen, daß die nach Schlesien kommenden Seidenschwänze aus Finnland sowie aus dem russischen Dwina- und Pechoragebiet kommen, also von den Küsten und Tundren des Weißen Meer-Gebiets. Früher wurden in Deutschland in den Wildhandlungen Seidenschwänze nicht selten als „russische Krammetsvögel“ verkauft. Große Schwärme kommen bisweilen in das weite Waldgebiet der Tscheler Heide. In Schlesien erscheinen die Vögel gewöhnlich in kleineren Trupps. In den letzten Tagen wurden Seidenschwänze bei Freystadt, Neusalz und Trebnitz gesehen. Sie sind bei uns eines der äußeren Anzeichen eines kalten Winters.

**Die deutschen Studenten- und Schülerherbergen.** Die deutschen Studenten- und Schülerherbergen haben in diesem Jahre wieder einen gut ausgestatteten Hauptbericht erscheinen lassen. Im Jahre 1915 hatte nur der Eifelverein gemeinsam mit dem Rheinischen Verkehrsverein die Offenhaltung ihrer Herbergen beantragt und erlangt. Es waren 53 Herbergen im Rheinlande geöffnet mit 3346 Nächtigungen. Im Jahre 1916 dagegen hat sich die Hauptleitung entschlossen, alle Herbergen offen zu halten. Es leitete sie die richtige Erwägung, daß der jetzige Krieg erhöhte Anforderungen an die körperlichen Leistungen der Kriegsteilnehmer stelle und den großen Wert des Wanderns als neues Erziehungsmittel zur Selbständigkeit, Genügsamkeit, Stählung des Körpers und Festigung des Charakters erwiesen habe. Und der Erfolg war ein zufriedenstellender. Es konnten 13 348 Übernachtungen festgestellt werden, welche besonders Reichsdeutschen (11 855) zu gute kamen. Die strenge Grenzsperrung zwischen Österreich und Deutschland mußte auf Wanderungen hinüber und herüber ungünstig wirken. Die meisten Besuchstage hatten Honnes a. Rh. und Hirschberg i. Schl. (44), Rüdeshcim. Die meist besuchten Herbergen waren Oberwiesenthal im sächs. Erzgebirge (263) und Kreuzburg in der Eifel (257). (Auf eine Nächtigung entfallen 32 Heller.) Was nun im Einzelnen das Riesengebirge betrifft, so hatten unsere 12 Gaststätten 1302 Gäste beherbergt, am meisten die Edmund Brauneherberge 225, dann Hirschberg mit 176, Brüdenberg mit 151. Der Dank, den die Hauptleitung den Herbergsleitungen ausspricht, können diese nur mit dem aufrichtigsten Danke für die zielbewußte, ruhige, sachgemäße, patriotische Hauptleitung in Höhenelbe erwidern.

**Crüger (Wingendorf): Vom Laubauer R.-G.-V.** Die jetzt 269 Mitglieder zählende und 36 Jahre bestehende Ortsgruppe des Riesengebirgs-Vereins hielt am 8. Januar die Generalversammlung ab. Aus dem Jahresbericht sei nur folgendes erwähnt: Für den Laubauer Wehrmann wurden 100 M. genagelt und zur 5. Kriegsanleihe 200 M. gezeichnet. Neue Wegemarkierungen durch unseren prächtigen Hochwald nach dem Buchberg und Holzkiß wurden fertiggestellt. In den neuen Steinbruchsanlagen des Steinberges wurde eine Ruhebank aufgestellt. Ebenso soll noch auf dem Plateau des Buchberges eine Naturbank Aufstellung finden. Für den aus dem Hauptvorstande ausscheidenden Amtsvorsteher Wiebe-Kerzdorf wurde Fabrikbesitzer Hörder-Greiffenberg neugewählt. Die Auskunftsstelle für R.-G.-V.-Angelegenheiten befindet sich in der neuen Apotheke am Friedrich-Wilhelms-Platz. Als Beihilfe für Wegemarkierungen, Aufstellung von neuen Bänken an hervorragenden schönen Aussichtspunkten unserer näheren Umgebung sollen vom Hauptvorstande 100 M. erbeten werden. Die Jahreszusammenkunft aller Jhergebirgs-Orts-

gruppen soll im Frühjahr 1917 in Bad Schwarzbach stattfinden. — Der Kassenbericht ergibt eine Gesamteinnahme von 1579,64 M. und eine Ausgabe von nur 786,46 M., so daß ein Bestand von 793,18 M. verbleibt. Den Vorstand im neuen Jahre bilden Lehrer Diener, stellvertretender Vorsitzender — der neue Vorsitzende Rechtsanwalt und Notar Klud befindet sich im Felde. — Stadthauptkassenrentant Kosad ist Kassenführer und Kantor Crüger Schriftführer. Als Wegewart fungieren Zahntechniker Lange und Buchdruckereibesitzer Baumeister. Die Naturdenkmalspflege hat Eisenbahn-Obersekretär Bayer. Was der R.-G.-V. für eine gegenstandsreiche Tätigkeit ausführt, sieht jeder Naturfreund, der unsere schönen heimatischen Berge besucht.

**Der Ursprung des Wortes „Rodel“** steht nicht ganz fest. Norddeutschland hat diese Bezeichnung erst in neuester Zeit aus dem bayerischen Gebirge übernommen. Weigand vermutet, daß die bayerischen Alpenbewohner sie wieder aus dem ladinischen Sprachgebiet der Südalpen erhalten haben. Rod-lla (latinisch rota) heißt im Ladinischen das Rad und ita rodellas hinunterkollern. Die Ableitung steht jedoch nicht fest. Ihr patriotisches Gewissen braucht sich jedoch nicht bedrückt zu fühlen. Rodel klingt gut deutsch, auf jeden Fall zehnmal besser als der schwerfällige Sportschlitten, und hat in Deutschland Bürgerrecht längst erworben.

**Arkt (Goldberg): Der Wolfsberg.** Der Wolfsberg, ein ergiebiger Bajalttegel bleibt ein Aussichtspunkt. Die Baude kommt auf die tiefer gelegene Fläche.

**Ein paar Riesengebirgsrätsel** von dem Volksdichter Julius Schmehl (Götschdorf), der ein kleines Büchchen voll solcher herausgegeben hat:

„Wo sieht man die Schönheit des Jadenitals

Und alle hohen Berge Rübbezahls?

Wo ist man fromm, daß man kein Kirchlein braucht?

Wo rein die Luft, weil kein Fabrikchlot raucht?

Allein kein Sommerfrischler liebt den Ort,

Weil nachts kein Licht und auch kein Bahnhof dort;

Doch baut man den, wirds bald zur Stadt, hurra!

Die „Stadtkapelle“ ist ja heut schon da. —“

„Dem Veilchen gleich, das im Verborgenen blüht,

Ein Dichter vermags nur zu schildern.

Wenn er die romantische Lage sieht

Umrahmt von den köstlichsten Bildern.

Du ahnst nicht, welch herrliche-Poesie

Liegt in Deinem Bach und den Mühlen. —

Du hast eine Zukunft, gib Dir nur Müß,

So kannst Du im Golde einst wühlen.“

**Aus dem ersten Jahrgang der Zeitschrift „Wanderer“** werden die Nummern 2, 5, 7, 8 unter Umständen der ganze Band zu höchstem Preis zu kaufen gesucht, durch die Ortsgruppe Hirschberg.

**Wanderer = Angebot.** Rudolf Hoffmann (Kaiser Friedrichstr. 18 I., Hirschberg) hat den ganzen Wanderer in 7 Bänden zu verkaufen. Einzelbände gibt er nicht ab.

Anträge auf Nachlieferung von früheren Wanderer-Nummern sind unter Angabe der laufenden Nummern an Herrn Postmeister a. D. Beck in Hirschberg zu richten. Ortsgruppen, welche mit der Zahl der ihnen gelieferten Wanderer nicht auskommen, wollen dies umgehend dem stellvertretenden Schatzmeister Herrn Rechnungsrat Widura in Hirschberg, Ziegelstraße 11 mitteilen. Fehlende Wanderer des laufenden Jahrganges sind von der Ortsgruppe zu verlangen, welcher das Mitglied angehört.

#### Museum des R.-G.-V.

geöffnet an jedem **Donnerstag** von 10—12 Uhr und **Donnerstag nachmittag** von 2—4 Uhr. — **Eintrittspreis 25 Pf.**, Mitglieder des R.-G.-V. — auch deren Frauen und Kinder — frei, **Sonntag** von 11— $\frac{1}{2}$  Uhr, Eintritt frei.

Verantwortlicher Schriftleiter: Pror. Prof. Dr. Kosenberg in Hirschberg.